

Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0,85 Mkt.

Schriftleitung: Wilt. Sauer in Koblentz.

Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.

Geschäftsstelle in Nebra: Zru Kaufmann Weib, Markt 34/35.

Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22 832

Anzeigen sollen: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Heftmetall 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Koblentz.

Nr 71

Mittwoch, den 7. September 1927

40. Jahrgang

Der Ofen.

Unter den Vorkänden, die von französischer Seite vorgebracht werden, um die Notwendigkeit einer weiteren Befestigung des Rheinlandes zu rechtfertigen, befindet sich auch der, daß durch den Locarno-Vertrag nur der Westen gesichert sei, also zur Sicherung der östlichen Grenze ein solches Problem auf eine rechtliche Grundlage bringen von einem Manne wie Snowden vorgetragen Begründung hat seinerzeit natürlich überall größtes Aufsehen erregt. Sie wurde von den deutschen Öffentlichkeit sofort zurückgewiesen. Nach Snowden soll die fortgesetzte Befestigung des Rheinlandes direkt ein Locarno erzwingen. Gegen ein solches haben sich unsere Staatsmänner immer sehr energisch gemehrt. Es ist erfindlich, daß der deutsche Standpunkt Unterstützung bei Wien gefunden hat, der an derselben Stelle, an der die amerikanische Forderung erhoben wurde, ausdrücklich betonte, daß durch den Locarno-Vertrag auch die Ostgrenzen gesichert seien. Dies muß man aus seinen Worten fassen, weil er von der Sicherheit aller europäischen Grenzen durch Locarno sprach.

Bei dieser Sachlage war es nicht zu verwundern, wenn das Gericht glauben fand, daß man von der Sicherheit der Seite während der Völkerbundtagung einen Vorstoß dahin plane, bei der Debatte über die Abrüstung auch die Sicherheit der Seite zu erörtern. Wie es hier, bei ein politischer Vorstoß so gut wie fertig, der das gesamte Sicherheitsproblem auf eine rechtliche Grundlage stellen wollte. Dabei sollte dann in irgendeiner Form auch das Locarno einbezogen werden. Wie es sich dabei herausstellte, hat es sich bei dem Bericht nur um einen Fiktion gehandelt. Als man politischerseits sah, daß eine solche Absicht namentlich in englischen Kreisen auf Widerstand stieß und auch Herr Brand nicht allzu begeistert davon war, ließ man auf einmal verstanden, daß derartige nichts geplant war, erklärte aber, daß man bei der Abrüstungsdebatte auf die besondere Lage Polens zu sprechen kommen und darauf hinweisen werde, daß bei den unklaren fiktionalen Verhältnisse für Polen weitgehend eine größere Abrüstung in Frage käme. Man hielt dabei auf Wien ein, während doch jeder Mensch weiß, daß sich die eigentliche Spitze gegen Deutschland richtete.

Es hieß überflüssiges sagen, wollte man hier noch einmal all die Gründe anführen, die Deutschland zwingen, sich gegen ein Locarno zu wenden. Es muß Polen genügen, wenn Deutschland die Gewalt weichen will, um die notwendige Grenzbestimmung im Osten zu erzielen. Deutschland ist oft genug erklärt worden, daß man sie der Entwicklung durch die Zeit überlassen will. Deutschland bleibt vollständig im Rahmen des Friedensvertrages, der ja Änderungen auch bei der Grenzziehung zuläßt. Es ist anzunehmen, daß die englischerseits und vielleicht auch bei den Franzosen während der Verhandlungen der Vertreter der Locarno-Verträge in Genf auf diesen Standpunkt festhielt und sich angeeignet hält, diese Frage vorläufig vollständig auszuschalten.

Damit ist jedoch nicht gesagt, daß der Völkerbund von sich aus sich nicht mit dem Locarno befassen sollte. Es gibt es eine ganze Reihe, die für sich Ansehen wichtiger sind als die Erörterungen über das überflüssige Locarno. Beim Schluß der letzten Ratstagung drückte Chamberlain den Wunsch aus, daß man sich, nachdem der italienische Präsident Benito Mussolini ganz bestimmte Zusagen gemacht hatte, sich mit Wien nicht mehr zu beschäftigen brauche. Die deutsche Öffentlichkeit zeigte sich dementsprechend wenig begeistert. Wie bereits gesagt, das sollte bald die Entwicklung im Memelgebiet zeigen. Dort wurden die Dinge immer schlimmer und die Deutschenverfolgungen in einem rascheren Tempo fortgesetzt. Keine Vorstellungen der deutschen Regierung nutzten etwas. Im dem Ganzen die Krone aufzusetzen, bestimme man die Ausweisung der letzten noch im Memelgebiet tätigen deutschen Redakteure, womit deutlich wurde, daß sich das Vorgehen gegen das Deutschland als solches richtete. Diese Gehe ist um so deutlicher, als sie erfolgte, nachdem die letzten Wahlen im Memelgebiet einen so starken Beweis für den vollständig deutschen Charakter des Landes gegeben hatten. Das Festhalten an der Ausweisung trotz dringender deutscher Vorstellungen beweist nur, daß Situations jetzt der Welt gerade zeigen will, wie wenig man sich an Verträge, namentlich Deutschland gegenüber, zu halten braucht. Vielleicht hofft man, weil es sich um Deutschland handelt, irgendeine Hilfe zu finden. Dieser Glaube sollte Vitium jedoch genommene und ihm endlich zu Gemüte geführt werden, daß der Völkerbund nicht mit sich behaupten läßt und es nicht ruhig hinnehmen, wenn man ihm gegenüber eingegangene Verpflichtungen als nicht vorhanden behandelt.

Weitere litauische Gewaltmaßnahmen.

Am Sonnabend sind zwei Reichsdeutsche aus dem Memelgebiet abgehoben worden, und zwar ein Herr Schulz aus Preußens und der Buchhalter Eschmann von der Zellulosefabrik in Memel. Eschmann, dessen Aufenthaltsbewilligung zwei Tage vorher abgelaufen ist, wurde als Gefangen genommen, dann mit einem Dampfer nach Riga gebracht und von dort über die deutsche Grenze abgeführt. Wie weiter berichtet wird, sind Sonntag fast sämtliche reichsdeutschen Zeitungen in Memel beschlagnahmt worden. Die Königsberger allgemeine Zeitung wurde für dauernd für das Memelgebiet verboten.

Eröffnung der 8. Völkerbundversammlung. Der neue Präsident in Genf.

Abrüstungsfragen im Vordergrund.

In Genf ist am Montag die 8. Völkerbundversammlung eröffnet worden. Es sind zu der diesmaligen Tagung 49 Staaten anwesend. Anwesend sind auch in diesem Jahre Argentinien, Bolivien, Brasilien, Spanien, Honduras, und Peru. Der derzeitige Vizepräsident, Willemas - Chile, eröffnete die Versammlung mit einer Rede, in der er einen Überblick über die Arbeiten des Völkerbundes während des letzten Jahres gab. Besonders wichtig erschienen ihm die vom Völkerbund einberufenen Weltwirtschafts- und Abrüstungskonferenzen. Aus der formell wohlgeleiteten und sehr abgewogenen Rede des Vizepräsidenten, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, scheint hervorzuweisen, daß man sich allgemein von dem Abrüstungsproblem und etwaigen Anträgen aus der Versammlung, die an dieses anknüpfen, das Hauptinteresse der gegenwärtigen Tagung verspricht. Wie es heißt, hat Dr. Stresemann die Absicht, während dieser Tagung in Genf Klatsch in die Frage der Rheinlandbefestigung zu bringen.

Wie wieder Schweizerischen Deutschland noch immer bei seinen ehemaligen Kriegsgegnern hierbei zu kämpfen sei, erseht man aus einer Rede, die der ehemalige französische Kriegsminister Maginot bei der Einweihung eines Gedenkdenkmals hielt. Maginot wandte sich in dieser Rede in scharfen Tönen gegen eine Abrüstung Frankreichs, da Deutschland nicht nur nicht abrüstet, sondern auch sein Werk und seine Marine vergrößert habe. Natürlich sind diese Behauptungen Maginots ganz phantastisch und entgegen jeder Grundlage. Wie recht Deutschland im übrigen mit seiner Auffassung in der Abrüstungsfrage hat, beweist ein Artikel des Londoner „Observer“, in dem betont wird, daß die Regierungen, wenn nicht die Völkerbundes heute notwendig ist, die Losung der Abrüstung und auf eine Lage hinüberzuführen, bei der der Zeitpunkt des Vertragsausbruchs zweifelhaft ist.

Nach der Rede des Vizepräsidenten schritt die Völkerbundversammlung zur Wahl ihres Präsidenten. Sieresi wurde Guani Magagnoli, General in Paris und langjähriger Vertreter seines Landes im Völkerbundrat, mit 24 von 47 abgegebenen Stimmen gewählt. Graf Mensdorff-Pfleger erhielt 21 Stimmen.

In seiner Antrittsrede wies Guani darauf hin, daß bereits zum dritten Male der Vertreter einer lateinamerikanischen Macht der Ehre würdevoll wurde, den Vizepräsidentenamt zu übernehmen, und fand freundliche Worte für jeden seiner Vorgänger.

Ratowitsch Stellung unhaltbar.

Desertionspropaganda eines russischen Vorkämpfers.

Die Stellung des russischen Vorkämpfers in Paris, Ratowitsch, ist stark erschüttert. Der Anlaß hierzu gibt das Auftreten des Vorkämpfers, der Amerikaner der mit Sowjetrußland in Krieg lebenden Länder aufzuredete, aktiv an der Niederlage ihrer Regierung zu arbeiten und jeden ausländischen Soldaten aufzufordern, zur roten Armee überzutreten. Die französische Regierung hat bei der Sowjetregierung wegen dieses Verhaltens Ratowitsch in Paris Verhaftung erheben lassen.

Die Moskauer Regierung erklärte in ihrer Antwort, daß sie klar und formell den Gedanken verworfen, daß einer ihrer Vertreter eine Aufnahme und Desertierungspropaganda auf dem Gebiete Frankreichs organisieren könne, mit dem die Sowjetregierung friedliche Beziehungen unterhalte. Durch diese Erklärung, in der die Sowjetregierung wie auch die Pariser Presse betont, die Stellung Ratowitsch in Paris unhaltbar geworden. Wie es heißt, wird Ratowitsch auch die Konsequenzen ziehen und den Vorkämpferposten verlassen, um die Leitung eines wichtigen Sowjetbankinstituts zu übernehmen.

Ostpreußens Not.

Informationsreise preussischer Landtagsabgeordneter.

Mitglieder des Ostpreussischen des Preussischen Landtags sind mit einer Reihe von Ministerialbeamten in Königsberg eingetroffen, um von hier aus eine auf sechs Tage sich ausdehnende Informationsfahrt durch die Provinz Ostpreußen zu unternehmen. In seiner Begrüßungsansprache gab Vizepräsident Zier ein erschütterndes Bild von der durch den Krieg und vor allem durch den Verfall der Vertrag geschaffenen schwierigen wirtschaftlichen und kulturellen Lage der Provinz. Ergänzt wurden diese Angaben durch einen Vortrag im Oberpräsidium, den der Präsident der Landtagsfraktion, Dr. Brandes, über Ostpreußens wirtschaftliche Lage hielt.

Das Zahlenmaterial, das Dr. Brandes anführte, ist in der Tat erschütternd. Danach hat Ostpreußen 90 % seines Verkehrs nach Osten und Süden, 94 und 99 % nach Westen eingebüßt. Der Verlust von Weizenkörnern und Weizen ist Polen einen gewaltigen Frachtenvorrat gegen Ostpreußen. Ostpreußen hat bei einer Durchschnittsentfernung von 700 Kilometern bis zu 15 Millionen Mark mehr an Frachten aufzubringen, als Provinzen und Länder, die nur 200 Kilometer bis zum Absatzmarkt zu verfrachten haben. Diese Häufung unangünstiger Verhältnisse hat in Ostpreußen eine rücksichtslose Tendenz der ganzen Wirtschaft

geschaffen. Über 80 % der Betriebe arbeiteten 1924/25 in Ostpreußen mit Verlust. Auch im Wirtschaftsjahr 1925/26 hatte die Provinz noch 40 Prozent Verluste erlitten auszuweisen. Wie Dr. Brandes, so forderten auch die anderen Redner dringende Hilfe von Staat und Reich.

Minister Koch über den Fingergreif.

Mahnung zur Einigkeit.

In einer Versammlung des Deutschnationalen Arbeiterbundes zu Berlin sprach Reichsminister Koch über die Gründe, die die Deutschnationalen beantragen hätten, in die Reichsregierung einzutreten. Die Deutschnationalen, so erklärte er, sind in die Regierung eingetreten, weil sie nicht die Staatsform des Reiches für das Wesentliche halten, sondern den Deutschen Staat an sich, unabhängig von dem politischen Bestand, das er gerade trägt. Die Deutschnationalen haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß der gegenwärtige Aufbau des Staates nicht ihren Anschauungen entspricht. Der Minister kam dann auf den Fingergreif zu sprechen. Man habe am 11. August mit Leidenschaft die Fingergreiffrage in die innenpolitische Debatte geworfen, obwohl es keine Notwendigkeit sei, gegenüber dem Ausland die innere Einigung zu zeigen. Es ist selbstverständlich, daß die Reichsverbände, weil sie verfassungsmäßig sind, geachtet werden müssen. Das hat aber nichts mit der Frage zu tun, den einzelnen Staatsbürgern zu zwingen, sie zu zeigen. In dieser Situation, in der der Streit beinahe überhand genommen hat, wird die politische Debatte getrieben worden ist, muss man zur Besinnung kommen. Die Reichsverbände, die sich nicht auf diese Weise weiterentwickeln können, sind durch die Agitation des Reichsbanners zu einer Partei geworden. Einmalige tut, nicht Agitation, durch die das Volk auseinandergetrieben wurde.

Mordanschlag auf einen amerikanischen Vizekonsul in Dresden.

Der Täter unbekannt.

In der Nähe des Mordanschlags an der Bismarckstraße in Dresden wurde der Sekretär des amerikanischen Vizekonsuls G. M. H. E. G. er schwer verletzt aufgefunden. Er hatte eine Schußverletzung und war ohnmächtig. Der Verletzte wurde sofort nach einem nahen Sanatorium gebracht und ist noch vernehmungsunfähig. Ob politische Motive der Tat zugrunde liegen, hat sich bis jetzt noch nicht einwandfrei feststellen lassen.

Zieger hatte mit seiner Frau und einem Freunde einen Spaziergang auf die Mäcker Höhen unternommen. Wie es ungefähr 100 Meter hinter der Bismarckstraße waren, tauchte ein unbekannter Mann auf und feuerte einen Schuß ab. Die Kugel drang in den Rücken. Im Sanatorium stellte der Arzt fest, daß die Kugel die Wirbelsäule des Halses ergründet hat, die Lebensgefahr besteht nicht. Die alsbald alarmierte Mordkommission nahm sofort eine Untersuchung des Geländes vor. Ein Polizeibeamter verlor die Spur bis zur nächsten Straßenbahnhaltestelle. Auf der Straße ist der vermutlich ortsunkundige Täter in eine Lehmgrube gestürzt, aus der er sich aber wieder herausarbeitete. Der etwa 40 Jahre alte Konsulsekretär war vor dem Mord an Chemie und hatte in seiner letzten Dienststelle auch wegen der Einwirkung von Zocco und Ganzetti mit zahlreichen Abordnungen zu verhandeln.

In Dresden wird vielfach behauptet, daß das Attentat mit der Sacco-Vanzetti-Angelegenheit in Verbindung steht, jedoch spricht man auch davon, daß Zieger einer Personverletzung zum Opfer gefallen sei.

Dresden. Die Erörterungen über das Attentat an dem Vizekonsul Zieger haben jetzt volle Klarheit darüber ergeben, ob bei dem Attentat eine Personverletzung vorliegt. Vom amerikanischen Konsul wird behauptet, daß nach der Sacco- und Vanzetti-Verurteilung zahlreiche Drohbriefe beim Konsul einliefen. Zieger glaubt, daß der Attentat ihren Ursprung hat. Das frühere Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten hat dem blickenden amerikanischen Konsul das Bedauern der sächsischen Staatsregierung über den Vorfall ausgesprochen.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Die Annahme an Hindenburgs Geburstag.

Aus der Besprechung der Justizminister der Länder, die im Reichsjustizministerium zu Berlin stattfand, erfährt man, daß in der Konferenz Einmütigkeit darüber herrsche, daß die eigentliche Entscheidung über die vorzunehmenden Annahmen den Ländern überlassen bleiben soll. Gegenwärtig bindenden Beschlüsse wurden deshalb nicht gefasst. Nur große Neigung zur Ausdehnung der Annahme trat nicht zutage. Man will nur Einzelabmachungen vornehmen, keine Generalamnestie. Annahm werden bei den Justizministern der Länder die für die Annahme in Frage kommenden Fälle beschleunigt überpruft werden.

Verteilung der Reichsliste in Preußen.

Der Landesauskunft der Deutschen Reichsliste trat unter Vorsitz des preussischen Volksbildungsamtes in Berlin zusammen, um über die Verteilung der Mittel Bescheid zu fassen, die aus dem Reichsausgleichsfonds der Reichsliste für das preussische Staatsgebiet zur Verfügung gestellt worden sind. Es wurden insgesamt rund 150 000 Mark auf die Provinzialauskünfte der Deutschen Reichsliste verteilt. Die Mittel entfallen dem Ertrags aus dem Vertrieb der Volksbriefmarken und dienen der Förderung sozialer Zwecke in Ergänzung der öffentlichen Fürsorgeeinrichtungen. Am Anfangsplan wurden die Mittel in drei Ertzen, nach denen der Vertrieb der aus Anlaß des 80. Geburtstages des Reichspräsidenten von der Deutschen Reichsliste herausgegebenen Preussischen Volksbriefmarken durchgeführt werden soll.

Der Altkreisverband gegen den Kommunismus.

Der in Halleberfeld veranlaßte Gesamtvorstand des Altkreisverbandes fasste eine Entschlossenheit, in der auf die Zustimmungen in Wien Bezug genommen wird. Der Altkreisverband erklärt darin und in der Fortsetzung der Terrorhandlungen, die allenfalls auf dem Erdball aus Anlaß der Vollziehung des Todesurteils eines amerikanischen Gerichts an zwei Verbrechern fassungslos haben, den Altkreisverband und einzelstaatlich getrennt den Versuch, die bestehende Ordnung zu vernichten und die Gewalt in die Hände solcher Völkerverführer zu bringen. Der Gesamtvorstand des Altkreisverbandes verlangt deshalb für unser Vaterland die Auflösung der kommunistischen Parteien und die Unterdrückung ihrer Presse sowie die Aufhebung der von den kommunistischen Gruppen gegründeten oder getätigten Verbände.

Aus In- und Ausland.

Berlin. Reichspräsident v. Hindenburg antwortete auf das Jubiläumstelegramm des Deutschen Industrie- und Gewerkschaftsbundes, er würde den Reichsverband der deutschen Industrie, das seine künftige Arbeit recht erfolgreich sein möge.

Berlin. Reichspräsident v. Hindenburg in der nächsten Woche dem Altkreisverband, um ihm vorzuschlagen, die Reichsverbanden in den Altkreis zu vereinigen und als einheitliche Kampforganisation zu bilden. Der Reichsverband der deutschen Industrie, das seine künftige Arbeit recht erfolgreich sein möge.

München. Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Schiele ist in München eingetroffen, um die bayerischen Staatsregierungen einen Besuch abzustatten und sich mit der Frage der bayerischen Milchwirtschaft aus eigener Anschauung zu unterrichten.

Bad Nauh. Reichspräsident v. Hindenburg, der Schweburger der Stadt Bad Nauh, besuchte die Stadt am Sonntag und wurde durch Erbsenbraten und Bestäubung feierlich empfangen.

Paris. Die Mütter berichten aus Washington, daß nach Abschluß eines autoritativen Exkurs die amerikanische Regierung beschloß, einen Vertrag mit Frankreich zu schließen, wegen der von den Alliierten während des Krieges beschlagnahmten deutschen Interesselabel zu schließen.

London. Eine englische Strafexpedition vernichtete mehrere hunderte Zigaretten in der Westküste.

Wien. Hier wurden 25 Personen unter der Anschuldigung kommunistischer Verbrechen verhaftet.

Angora. Nach den bisher vorliegenden Abfertigungsnennungen wurden sämtliche Standorten der Volkspartei in 48 Provinzen, die im ganzen 24 Millionen Einwohner zu sich haben, gemäß. Nach 70 Minuten liegen aus.

Wien. Eine Meldung besagt, daß von seiten der wohlhabenden Frauen in Wien der Reichstag ausgeschrieben sei, die Kandidatur zu übernehmen, die die Volkspartei für die Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten aufstellen.

Aus der Umgegend

Neuba, 7. September.

— **Goldenes Meisterjubiläum.** Ein altes getreues Kind unseres Heimatorts, der Fleischermeister Robert Weichhau, beging gestern Dienstag hier, in den Mauern seiner Vaterstadt, in geistiger und körperlicher Frische das seltsame Fest seines 50jährigen Meisterjubiläums. Herr Weichhau, der diese fünf Jahrzehnte seiner Wirksamkeit als Meister nur in Neuba verbrachte, erfreut sich mit seiner ebenfalls noch rüstigen Frau Gemahlin großer Sympathien und der Liebe wohl fast der ganzen Einwohnerschaft von Neuba. In diesem alten Kern, der — ironisch wie eine alte deutsche Sage — seinen Mitbürgern, all seinen Kollegen in seiner liebes-gediegen und offenen, ehrlichen Art sich jederzeit getreu und ihnen allen hierin ein Vorbild war, verehrt man nach Verdienst und Gehalt einen echten, deutschen Mann. Demnachsprachen wurden ihm auch — und hiermit seiner wertvollsten Familie — von allen Seiten, Behörden wie Einwohnerschaft, ausgedehnte Verehrungen und viele aufrichtige Glückwünsche dargebracht. Die Fleischerinnung hatte den gestrigen Tag zu Ehren ihres benachbarten Mitgliedes zu einem Festtag gemacht. Nachmittags 2 Uhr wurde der Jubilar mit Musik durch die Innung abgeholt und nach dem Bahnhof, Weichhau's Hof, geleitet, wo eine glänzende Feier stattfand. Herr Weichhau's Herr, der in der nächsten den Jubilar im Namen der Innung und begabte der Verdienste, die sich derselbe in den langen Jahren treuer Mitarbeit um die Innung erworben hat. Sein kollegiales Wirken sei vorbildlich für alle Innungsmitglieder. Als äußeres Zeichen des Dankes und der Anerkennung überreichte er ihm eine von der Innung gestiftete Ehrenurkunde. Der Fleischerverband und die Handwerkeramt hatten ebenfalls des Jubilars Gedacht durch Lebensmitteilung von Ehrenurkunden, die mit den herzlichsten Glückwünschen überreicht wurden. In besonders ehrenwerten Worten zeichnete Herr Bürgermeister Stattdamm den Jubilar aus. Er hob seine Verdienste um die Innung wie des Fleischergewerbes im allgemeinen hervor, begabte aber auch der verdienstvollen Tätigkeit des Jubilars als Stadtvorstand und Mitglied des Ratsorgans der Stadtparlase. In den Wünschen, daß es dem Meister und seiner Gattin vergönnt sein möge, im Reise ihrer Familie noch einen recht frohen Lebensabend zu genießen, klangen all die Ansprachen aus. Auch wir schließen uns diesem Wunsch von ganzem Herzen an. — Es lebe das ehrbare Handwerk!

— **Das Scheidungsleben** unserer Schöngelinde nahm einen ruhigen Verlauf. Die vorangegangenen Festlichkeiten einerseits, andererseits der bevorstehende Jahrmakt modien auf den Besuch des Festes nicht ohne Einfluß sein. Inzwischen aber war die Stimmung eine frohe, denn das schöne Wetter erlebte die sonst wohl größere Zahl der Besucher.

Scheidungsleben wurde Herr Buchhändler Scharf, der bei uns die Mannsgebäude inne hat. Dieser abermalige Sieg zeigt wohl zur Genüge, daß der neue König etwas vom Schicksal versteht. Wie gratulieren ihm!

Kammerfänger Kirchhoff in Naumburg.

Die letzten Vertreter des großen Kammlers wird es hießen, daß er, wie wir vom Naumburger Tageblatt entnehmen, Sonntag, den 10. September, 20 Uhr in der Aula des Städt. Realgymnasiums ein öffentliches Konzert veranstaltete. Walter Kirchhoff wirkt seit 1926 an der Metropolitan-Oper in New York und verbringt zeitweilig seinen Urlaub in Deutschland. Er wird Beethoven und Wagner singen. Am Flügel begleitet der Akadem. Musiklehrer Niglerlein. Das der Abend noch verstreut, benutzt vielleicht mancher Freund seiner Kunst die Gelegenheit zu einem Besuch des Konzertes.

— **Volksfisches.** Unser Nachbarbäckerei „Unfruttal“, nicht mehr „Vog. Halle“. Es heißt also jetzt: Wiehe (Unfruttal).

— **Straßenperr.** Anlaßlich der diesjährigen Herbstübungen der Reichswehr hat der Herr Regierungspräsident in Vertheib folgenden Raum im Kreis Duerfurt für den Kraftfahrzeugverkehr gesperrt. Vom 13. bis 14. 9. 1927 täglich 6—14 Uhr. Westliche Grenze: Straße Martzdöblich—Klein-Rapna. Nordliche Grenze: Straße Klein-Rapna—Schnellroda—Gardorf. Westliche Grenze: Gardorf—Burgscheidungen. Südliche Grenze: Burgscheidungen—Freiburg—Martzdöblich. Vom 16. bis 17. 9. 1927 täglich von 6—15 Uhr. Westliche Grenze: Straße Städte—Walgschütz—Kirchschöningen. Nordliche Grenze: Straße Kirchschöningen—Tröbsdorf—Altenroda. Diese Maßnahme hat sich erforderlich gemacht, da erfahrungsgemäß durch die zahlreichen „Schlagbummler“, die mit Kraftfahrzeugen in das Mandatsgebiet führen, starke Verkehrsstörungen, ja sogar Störungen des Verkehrs der Mandatsüberlingen erfolgten. Von dieser Maßnahme werden nicht betroffen die Kraftfahrzeuge der Post, Tierärzte, Reichs- und Staatsbehörden, und solche, die mit Ausweis der den Verkehr regelnden Landjägerbeamten versehen sind. Dieser Ausweis berechtigt aber nur zur Durchfahrt durch das Mandatsgebiet ohne Aufenthalt. Zuwiderhandelnde setzen sich einer empfindlichen Bestrafung aus. Im Interesse des ungehinderten Verkehrs der Mandatsüberlingen ist es daher dringend erforderlich, daß jeder Kraftfahrzeugführer, der sich die Wohnungen ansehen will, sein Kraftfahrzeug außerhalb des Mandatsgebietes zurückläßt.

— **Feststellungen über Doppelverdien.** Da in Angelegenheiten im Hinblick auf die weiterbereitete Stellenlosigkeit darüber gelangt wird, daß vielfach pensionierte Beamte in Privatstellungen tätig sind, also für die sonst freien Stellen formen, hat der Generalkommandant der Angehörigen beim Reichsinnenminister amtliche Feststellungen über den Umfang dieses Doppelverdienens beantragt und über den Einfluß, den die Festlegung der Doppelverdienens auf die Höhe der Gehälter usw. ausübt.

— **Die Not der Kriegsges.** Obwohl der Reichstag bereits im Sommer 1926 in einer Entschliessung die Dringlichkeit der Anberufung der Versorgungsbefugnisse anerkannt, ist auf diesem Gebiete bis zum heutigen Tage nichts geschehen. Auch die Kriegsges sind wie die Beamten mit einer Neuregelung bis zum Herbst d. J. vertrieben worden. Die stetig aufsteigende Linie der Lebenshaltungskosten in Verbindung mit der Auswirkung der Weizsäckerhöhen haben die an sich bestehende Notlage nur verschärfen können. Die Regierungen des Reiches und der Länder haben sich demzufolge der Notwendigkeit einer sofortigen Hilfe für die Beamten durch die Maßnahmen der Unterhaltungsaktionen nicht verschließen können. Der Reichsverband Deutscher Kriegsges und Kriegsgesellenverbände hat nunmehr bei der Reichsregierung Vorstellungen erhoben, unabhängig von der zu erwartenden Neuregelung auch die Unterhaltungsaktion auf der Kreis der versorgungsberechtigten Kriegsges auszuweiten unter Verknüpfung auf die J. abgegebene Regierungserklärung, daß die Sorge um das Wohl der Kriegsges der Reichsregierung besonders am Herzen liege.

— **Kopfleben.** [Rehrervereins-Versammlung.] Eine Protestversammlung gegen den Reichsschulgesezentwurf hielt der Rehrerverein Kopfleben-Wiehe am Sonnabend im „Hiltinger Hof“. In seinen einleitenden Worten betonte der Vorsitzende, daß es sich nicht um eine Versammlung im Interesse der Rehrer handle, vielmehr eine Frage behandelt werden solle, die das ganze Volk angehe und der von allen Seiten größte Aufmerksamkeit entgegengebracht werden müsse. Als Redner war der Verbandsvorsitzende des Rehrervereins Rektor Wolg-Madeburg zugegen. Der Entwurf gründet sich auf die Artikel 146 Abs. 2 und 149 der Reichsverfassung und enthält in seinem ersten Absatz die Aufgaben, Formen und Kennzeichen der deutschen Volksschule. Der Paragraph 1 hat folgenden Wortlaut:

1. Alle deutschen Volksschulen haben die gemeinsame Aufgabe, die schulpflichtige Jugend nach Unterricht auf der Grundlage des deutschen Kulturges zu körperlicher und geistiger Tüchtigkeit heranzubilden und sie in Unterweisung, Erziehung und Fortbildung der deutschen Erziehung zu fähig machen. Die Schulen sind zu Staatsbürgern zu erziehen, die fähig und bereit sind, der deutschen Volksgemeinschaft zu dienen.
2. Die besonderen Aufgaben, die einzelne Schulformen (§ 2) nach den Bestimmungen dieses Gesetzes erfüllen, werden hierdurch anberührt.
3. In allen Volksschulen ist darauf Bedacht zu nehmen, daß die Empfindungen insbesondere nicht verletzt werden (Art. 148 Abs. 2 Abs. 2).

Der § 2 sieht folgende Formen der Volksschule vor:

- a) die nach Bestimmungen nicht getrennte Volksschule (Gemeinschaftsschule),
- b) die Volksschule,
- c) die bismarckschule (mehrklassige oder Weltanschauungsschule).

Die weiteren Paragraphen handeln von der Ausgestaltung der einzelnen Schularten, die der Redner eingehend erläuterte. Für alle Schularten ist das Unterrichtsrecht vorgesehen, es kann also eine bestimmte Anzahl Erziehungs-berechtigter (Eltern, Vormund) die Einrichtung einer der genannten Schulen fordern. Rektor Wolg führte aus, daß sich nach den überaus heftigen Meinungskämpfen der letzten Jahre eine gewisse Duldsamkeit Andersdenkenden gegenüber

anzubahnen beginne; diese zu fördern, sei Aufgabe aller und nicht zuletzt der Schule. Der Reichsschulgesezentwurf sei aber in seiner Weise dazu angeht, diesen zu unterstützen. Im Gegensatz die Trennung schon der Kinder nach ihren Verfassungen und Weltanschauungen der Eltern müsse zu einer weit größeren Zersplitterung und Zerstreuung führen, wie wir sie gehabt und noch haben. Statt Sammlung aller Kräfte zur Verwirklichung der Schule werde eine Zersplitterung und Zerstreuung der Mittel eintreten, was sich besonders in kleinen und mittleren G meinden bemerkbar machen würde, denn in diesen müßte die Einrichtung einer weiteren Schule unbedingt den Abbau der bestehenden nach sich ziehen. Der Protest der Rehrerfahrt bedeutet absolut nicht etwa Arbeit gegen die Religion, aber die Rehrerfahrt sei sich bewußt, daß die Förderung der Verfassungen und bismarckschulen Schulen den Kampf bis in die Familien tragen würde. Außer der Verteilung der Gegenstände würde mit Annahme des Entwurfs eine wesentlich höhere Belastung der Länder und Gemeinden eintreten, was er an Hand des Zahlenmaterials aus Holland nachwies, wo man seit Jahren ein ähnliches Schulgesetz habe. Kurz ausgedrückt könne man den Reichsschulgesezentwurf nennen: Geiz gegen die Gemeindef. — In der Aussprache traten alle Rehrer für unbedingte Ablehnung des Entwurfs in seiner jetzigen Fassung ein. Mehrere Redner ergrieffen besonders das Wort und führte aus, daß es sich doch zunächst nur um einen Entwurf handle, der gewiß noch manche Schönheitsfehler aufweise, die bei der Beratung im Reichstage ausgeglichen und verbessert werden könnten, man könne aber nicht einfach den Entwurf in Kauf und Bogen nehmen. Der Entwurf bause sich auf der Basis des Staats auf. Durch die verschiedenen Schularten soll das Kind zuvor bewahrt werden, daß es im Unterricht nicht auf die Religion erachtet werden, anders in den Verfassungen. Die Verfassungen könnten nicht die stilligen Werte der Religion erachtet werden, anders in den Verfassungen. Die Verfassungen der Kirche nicht aufgehoben. Jedenfalls seien die Bestimmungen nicht so groß, wie von Redner geschildert. — Im Schlußwort sagte der Vortragende noch einmal alle Jm und Wiber Zug zusammen und empfahl den Rehrern, sich selbst eingehend in die Materie zu vertiefen, aufklären zu wirken und allen Einfluß geltend zu machen gegen den Entwurf.

Eine ähnliche Protestversammlung hielt am 27. August der Rehrerverein Interes Unfruttal in Kleinena ab, bei der folgende Entschliessung gefaßt wurde:

1. Sämtliche Mitglieder des Rehrervereins Interes Unfruttal — als Bünde und Kleinabteiler — setzen mit aller Entschlossenheit den vorliegenden Reichsschulgesezentwurf ab, weil er 1. dem klaren Wortlaut der Reichsverfassung widerspricht, 2. die Schulhoheit des Staates vernichtet, 3. Schule und Rehrerfahrt den Kirchen und Elternbänden anstößt, 4. statt dem Schultreiben zu bringen, den Schultypus zu einem Dauerzustand macht, 5. durch die konfessionelle und weltanschauliche Verteilung der Schulen die Erziehung zur deutschen Volksgemeinschaft zerstört, 6. durch die Herabsetzung der Volksschule deren Befähigungsfähigkeit merklich herabsetzt, 7. eine geistliche Schultrennung einleitet, die weit schlimmer ist als die frühere geistliche Schultrennung war, 8. die Schultrennung nicht in den Händen geschildert will, in welchen sie seit Jahrzehnten besteht, und 9. die Volksschulen der Gemeinden, die zur Zeit nicht unerschütterlich sind, ohne zwingenden Grund noch mehr vergrößert.

— **Wittenberg.** Die diesmalige, am nächsten Sonntag und Montag hier stattfindende Kirchweih wird für unsere Gemeinde eine besondere Freude bringen dadurch, daß nach langen Schicksalsjahren wieder das volle Glockengeläute vom Turm herab erklingen wird. Heute trafen die zwei neuen Glocken auf dem Bahnhof Köhlen ein, wurden im Bahnhofs bis an die Zuckerkäse geleitet und von dort in reichbestückten Wagen hiesiger Helfer weiterbefördert. Die reichlichen Körperlichkeiten und die Schulpflicht geleitet die neuen Glocken bei ihrem Einzuge in den Ort, während die uns verlassenen und bisher im Götterland gemene Glocke ihren beiden ankommenen Schwestern vom Turm herab den Willkommensgruß entgegenföhrt. Dem früheren neuen Dreiklang wird auch das neue Geläute in nichts nachsehen; denn die jetzt hinzukommenden zwei neuen Glocken sind wiederum in Bronze ausgießt.

— **Wiehe.** Die in verhältnismäßig kurzer Zeit durch die unergiebliche Katastr ihres Wehlers hochgekommenen Maschinenfabrik A. Wolf mit Sonderabteilung Gemische Fabrik ist bei deren Ereignissen sich einen Verlust und den Weltmarkt rasch erobert haben, aus am Sonnabend ihrem gesamten Personal im Stadtschützenhaus ein Betriebsfest zu dem auch einige Geschäftsfreunde der Firma geladen waren. Die festliche Anlaß der bei der Firma tätigen Angestellten, ebenso die langen Reihen der Arbeiter und Arbeiterinnen ließ erkennen, welche Bedeutung das Unternehmen für unser Städtchen gewonnen hat, der trauliche Verkehr zwischen dem Arbeitgeber einschließend der Familienangehörigen und dem Personal aber war wohl der beste Beweis, daß das Werk von echt sozialem Geist geleitet, die Belange der Arbeiterschaft von der Fabrikleitung erkannt und gefördert werden. Bis spät abends waren alle in fröhlicher Stimmung vereint und sicher wird jeder Teilnehmer an dem schönen Feste auch in Zukunft bestrebt sein, als würdiger Mitarbeiter am weiteren Aufbau des Unternehmens zu gelten.

— **Freunburg.** Die Brunnenbohrung für das Wasserwerk förderte solche Wassermassen gutage, daß die Pumpe die Flut nicht mehr bewältigen konnte. Zwei elektrische Pumpen fördern jetzt jährlich 180 Kubimeter herrliches Wasser gutage, das Wiehe'sche des Freunburger Bedarfs. Die Kreisverwaltung ermogt nun, aus dem Ueberfluß das ganze heitere Unfruttal mit Wasser zu versorgen, sofern die beteiligten Gemeindebehörden sich schnell entschließen können.

— **Halle.** Ein juristisch interessanter Fall einer verhängten Ehescheidung hat sich hier zugetragen. Die Ehe des Eisenbahnbeamten H. aus E. sollte wegen Geburths seitens der Frau geschieden werden. Gerade hätte die Trennungsbegonnen, als der Ehemann, vom Gericht getrennt, tot umkam. Da das Urteil nicht zu Ende ausgeprochen war, ist die Ehe nicht rechtskräftig geschieden. Die Frau ist demnach jetzt Witwe und bekommt als solche

Das Leben im Wort

Nr. 36



Unterhaltungsbeilage



1927

Die Sirene / Roman von Robert Walter

(Erstdruck.)

(Sechste Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Kapitän Klindworth ist mit dem „Trilon“ auf der Heimfahrt nach Geestholm. An einem der letzten Tage an Bord findet er auf seinem Schreibtisch neben dem Bildnis seiner leidenschaftlich geliebten Frau Gese die Photographie eines unbeflehten Frauenzimmers, das Gese's Tage trägt. — In Geestholm ist der alte Heeber Alvensleben gestorben. Sein Sohn und Nachfolger ist aus England heimgekehrt. Als ein neuerbautes Schiff, die „Nereide“, getauft werden soll, wählt der junge Alvensleben die schöne Gese Klindworth, die ihn gleich in ihren Mann gezogen hat, zur Taufpatin und bestimmt ihren Mann zum Führer des Schiffes. — Klindworth sind durch das plötzliche Er-

gebnis mit dem Bitte die Schleier von den Augen genommen, und er erkennt nun bei seiner Heimkehr klar, daß Gese ihn hintergeht, daß von jeher ein Vergrund von Lüge zwischen ihnen war, den nur ihre Leidenschaft einst verdeckte. — Mit seinem Vroherrn und Feind, dem Heeber Alvensleben, tritt Klindworth am Morgen nach seiner Ankunft im Kontor zusammen. Er erklärt sich bereit, die Führung der „Nereide“ zu übernehmen; denn sein Plan, sich nun ausschließlich der Pflege seines Gartens zu widmen, wird zerfüßt durch die Nachricht, daß der Sohn seines verstorbenen Bruders, dem der Garten eigentlich gehörte, kommt, um sein Erbe anzutreten.

Draußen — er irrt durch den Lärngang, flüchtet aus dem Dunkel in den blühenden Tropäolumsteig — vor ihm das träumerische Haus, mond-schimmernd, mit geschlossenen Läden — aber die Stille hinter ihm, wie Zentnergewichte auf seinen Fersen hängend, ihn haltend und fortdrückend, dieser süße, entschlummerte Atem, von allen Dürften durch-nüchert — ungeschlossene Lauben und Bänke, das tastende, deckende Gezweig, überblühte Gänge und Nischen — großes Geblätter und Gerast, nüstlich durch Glaswände nach ihm langend, die Fülle lebendiger, farbenzaubernder, in Nacht schauernder Wesen und das zu ewigen Rauschen erstarrte Wasserspiel — ach, eine Welt, dem Friedlichen zum Frieden erschaffen, als Paradies dem Glücklichen bereitet — ein Schrecken und Schauer dem Ausgestoßenen!

Klindworth wankt wie leblos die Treppe zur alten Stube hin-auf

Am Rand der Fichtenschonung, seitwärts der Villa Alvensleben, nach Klindworthshoge hinüber — ziellos hin und her, abwärts und wieder zurück — taumeln zwei Menschen vor der Nacht! — Eine verschleierte, klammernde Stimme, in Aufschreien bestend — und ein begütigendes Geflüster, gehalten und horchend — zärtlich antöndend noch —

„Entsetzlicher Marterweg, den ich nie mehr vergessen werde!“ Alvensleben ächzt. „Kann es denn anders sein — wo wir uns angehören für alle Zeit?! Kehre jetzt mit mir um — zu mir — diese Nacht! — Geh nicht zu ihm! Was kümmert uns die Stadt — das Menschengebelzer hinter uns! Scheidung — reine Scheidung! Mag er rasen — einen andern Dienst wählen! Er wird dir sonst aufauern — dich hinzwingen — sein Recht — sein Recht! Wir reisen noch in der Nacht — mit dem Auto nach Hamburg — wie du bist — morgen nach London! Weg von hier — Gese! Alles verkaufen — nur fort — das Leben vor uns —!“

Sie stehen aneinandergedrängt, ihr Mund vor seinem verzerrten Gesicht. „Höre doch auf mich — wie ich dich liebe, Thomas! Es ist nicht meine Steinigung allein, die Befudlung meines Namens und Gedenkens hier — wenn wir erst drüben in England sind. Aber dort wirst du auf-wachen — und kannst nicht mehr zurück — wenn du die Heederei, deinen Besitz, verschleudern mußt und meine Ehe-scheidung durch dein Nein vielleicht unmöglich gemacht wird! Ueberlege, wenn die Aergereien dich anfallen und wir die

Neue mitschleppen — unsere Liebe müßte am Ende zerbrechen!“ — „Niemals!“ stöhnt er.

„Nicht kindisch trotzig sein — gegen uns selbst!“ tät-schelt sie. „Du weißt, was heute mittag gewesen ist. Glück-lich bin ich, daß er den Orchideenstrauch bei dir gesehen hat — so wurde mir manches erleichtert. Denn wenn er auch seine Gewalt gegen mich versuchte — der Gedanke an dich, dir weiterdienen zu müssen, hinderte ihn doch am Letzten. So ist Klindworth! Würdest du einem Manne dienen, der dir die Frau genommen hat? Ich schrie, als er das Messer zog — aber es langt bei ihm nur zum Durch-schneiden des Telephondrahtes. Es ist lächerlich! Und wie untertänig er bei dir wurde, als ihm nun auch sein Garten genommen war — gerechterweise! Ach, gut, daß er wieder hinaus muß!“

„Noch Wochen, Gese — drei Wochen im Sterben liegen! Was ist mit mir?! Ich habe andere Frauen gekannt — keine! Wenn dies die Liebe ist — so wird die Hölle barmherziger sein!“

Sie hat die Arme um seinen Nacken gepreßt — sie atmen Brust an Brust — ihre Gesichter starren in den Mond. „Quäle dich nicht — du! Könnte ich jetzt wohl bei dir sein — am ersten Abend, wenn ich nur noch äußerlichste Bindung zu ihm besäße? Siehst du — was hätte ich denn mehr tun können, als ihn aus dem Schlafzimmer weisen — sein Bett nach oben schaffen lassen?! Ich will jetzt gehen. Schicke ihn morgen nach der „Nereide“ hinüber, dann komm und überzeuge dich, daß ich die

Wahrheit sage!“ — Sein Körper bebt im innern Kampf. „Ich muß dir ja glauben — ich würde sonst wahnsinnig werden! Aber er ist da, sitzt dir gegenüber beim Essen, neben dir — kann mit dir sprechen, wann er will — dich anfassen! Was willst du denn noch von ihm?!“ — Die Stimme klirrt zerbrochen. „Was hält dich dort, daß du nicht davonläufst — fessellos — zu mir — nur noch bei mir atmen kannst —?“

„Thomas —“ sie küßt ihn lange, „Thomas — dein Herz rast zu mir! — Ach, deine armen Gedanken —! Begreiffst du nicht, daß er am ersten Tage, heute — morgen, wo er aus den Wolken seiner Einbildungen stürzt, in eine Ehe-scheidung niemals willigen wird?! Bis er sich gewöhnt hat — solange er hier bleibt — und dann drüben meinen Brief vorfinden soll —! Willst du denn, daß ich den ganzen Schimpf des öffentlichen Aufsehens — — du liebst mich doch! Bevor er dann zurückkommt, verlasse ich Geestholm



Die Hand

Von Ernst Zacharias

Ein weiches Händchen ruht in meiner Hand.
Es fühlt sich wohl darin
und sicher und geborgen,
und mir ist's eine Seligkeit,
für diese kleine Hand zu sorgen.
Ein warmer Strom steigt zu mir auf,
so warm und jung und stark!
Er macht mich jung und hoffnungsfroh
und füllt mit Kraft das Mark.
Dann schau' ich zu dem Jungen nieder;
nun lachen wir!
Und lachen, lachen immer wieder!
Und seine Augen, die so leuchtend sind,
sie machen selber mich zum Kind!

— du besuchst mich! Er wird die Klage einreichen — der Verkauf der Reederei würde inzwischen abgeschlossen sein. Ich kehre nicht mehr nach hier zurück — wir fahren nach England —. Kannst du denn, Geliebter, nicht ein paar Wochen um mich leiden? — Seine Finger krallen in ihre Schultern, daß sie vor Schmerz aufschreit.

„Ich muß es ertragen —.“ Die Stimme verächtlich dünn. Verstummt stehen sie — bebend aneinander-geschleudert.

„Thomas —“ es ist nur ein unwirkliches Geflüster, „Thomas — er fährt die ‚Nereide‘ —“

„Ja —“ Abwesenleben begreift nichts.

„Wenn die ‚Nereide‘ nicht zurückkommen sollte — wer kann es wissen?!“

„Gefal!“ Er ringt sich aus ihren Armen.

Aber sie ist neben ihm — mit zärtlichem Gebettel, fast lächelnd — „Siehst du, auch nicht die Rettung im Augenblick vernächte dich zu trösten —! Du erschrickst vor meiner trübenden Ahnung von damals — und so bleibt kein anderer Weg, als den künftigen Dingen entgegenzuwarten —.“ Sie zieht seinen Kopf auf ihre Brust — streift ihm das Haar zurück — küßt über die blasse Stirn hin. „Ich muß gehen — du sollst ruhig sein und schlafen. Morgen abend — wenn ich nicht kommen könnte aus äußerer Hinderung, denke ohne Furcht an mich! Schicke ihn nach der Werft hinüber — komme du mittags! Das Mädchen schweigt — und übermorgen bin ich abends bei dir — du Liebster — gute Nacht!“

Abwesenleben steht schwankend, die Finger in die Handflächen drückend. Seine Brust schluchzt auf — er taumelt der Klüchtigen nach — drei Schritte nur. „Gefal!“ Ihre Gestalt glänzt hinter den Kiefernischen — sie winkt zurück. „Gefal —!“ Er starrt — sie ist vom Dämmer wegge-löscht. Tonlos — gespenstisch verharrt der Schrei in der Luft

*

Tag um Tag verläßt Klindworth frühmorgens Klindworthshoge, nimmt die Mahlzeiten in der Stadt ein und kommt vor der Nacht nach Hause. Kurz und wie nebenhin bespricht er den Fortgang der Geschäfte mit dem Prokuristen Fichtelmann, beaufsichtigt die Oberbearbeiten und letzten Einrichtungen der „Nereide“, wandert durch die Geestwälder und sommerwarmen Dörfer oder sonnt sich draußen an der Rheider Bucht. Die Augen in Geestholm sagen ihm genug, ebenfalls vereinzelte Gespräche, denen er nicht ausweichen kann — Schadenfreude erfährt er nicht, kaum hämische Genugtuung, ein wenig Mitleid verrät man und genug mitfühlende Zurückhaltung. Mag es sein! Auf seinen Wanderungen trägt er den Plutarch in der Tasche und liest unterm Himmel voll Sonne. Jüngereins Weisen Wort rief ihn am zweiten oder dritten Tage nach der Heimkehr aus ferner Erinnerung an: „Lest den Plutarch und legt ab die alte Haut.“

Der „Triton“ fährt aus. Klindworth lehnt am abendlichen, verlassenen Strand, senkt das Buch — und die Blicke gleiten mit dem Schiff in die dunstige Bläue des Meeres. Die weiße Brücke oben, rötlich vom Abend betupft

— er erkennt sie kaum — dort ist er wochenlang, tagsüber und nachts, auf und ab gerannt an der höllischen Kette eines ungeheuerlichen Schmerzes. Und jetzt — der schwarze Kumpf verflüchtigt sich — war es inzwischen nicht noch ärger geworden und wurde doch erträglicher —? Man muß immer wieder die begehrlischen Freuden und schweren Wünsche, diese Anker der Reife, aufhieben —! Weitersteuern! Die „Nereide“ —? Nur eine neue Planke unter den Füßen, nichts mehr —! Aber Vergangenes ablösen, Erinnerungen verblasen lassen — warten lernen! Das ist es. Leg' die alte Haut ab! — (Fortsetzung folgt.)

Das neue Leben

Erzählung aus den Thüringer Bergen.
Von Wally Eichhorn-Nelson.

In einem stillen Wiesengrund zwischen steilen dunklen Bergen liegt eine alte Mühle. Ein schmaler Weg läuft vorbei, weit her über Berge, weit fort durchs Tal, von der Welt in die Welt. Quellen rinnen aus den finsternen Wäldern in die Wiesen und wandern mit dem Weg fort aus der Einsamkeit, darin die Witholds-Mühle steht — nun schon an die dreihundert Jahre — und Heimat gewesen ist einem starken Geschlecht von Waldbauten. Doch nun scheint es am Verlöschen, und die alte Mühle wird einst verfallen oder Fremden Brot und Herberge sein.

Denn es gab immer zwei Arten im Geschlecht der Witholds. Erstlich — und die waren überwiegend — die Weichen, Stillen und innerlich Starken mit den hellen Augen, die anderswo nicht gedeihen können und vermachsen sind mit der Mühle und dem Witholdsgrund. Und die Dunkleren, Feigen, mit dem unruhigen Blut, auf die kein Verlaß ist und von denen noch keiner einen rechten Müller abgab. Zum Unglück ist der letzte der Witholds auf diese Art geschlagen, und es ist traurig, daß das einst so starke und treue Geschlecht mit diesem enden soll. Denn ihm gilt die alte Heimat nicht mehr als irgendein ander Haus. Er ist auch mehr im Wald als in seiner Mühle, und als ihm in jungen Jahren die Frau starb und ihm eine kleines Mädchen zurückließ, merkte er es kaum. So stark war das Weidmanns-blut in ihm.

Mit ihm und dem Kind hauste nur noch eine alte Magd Salome, kurz Weh geheizen, und Heiner, der lange Knecht. Die Magd, um vieles älter als ihr Herr, und den Knecht, der etwa in seinen Jahren war, hatte er samt der Mühle vom Vater übernommen. Und das war gut, denn mit Fremden wäre wohl lange alles in Grund und Boden gewirtschaftet worden; Withold war ja mehr fort als dabei, und es hieß, hinterm Berg habe er eine heimliche Frau.

Die alte Salome, die seit ihrer Jugend im Hause war, besorgte Vieh und Wirtschaft so gut, wie es eine Frau auch nicht besser gekonnt hätte, und für die Müllerei war der Heiner da. Auch auf ihn konnte man sich verlassen, und sein Herr tat dies auch gründlich. Nur hatte der Heiner einen alten Fehler, der jedes Jahr einmal bei ihm ausbrach. Im Frühjahr, wenn der erste warme Wind das Tal heraufstrich und so einen auch mitbrachte von Gras und Erde und fernem, fernem, blühenden Bäumen — im Grund hier zwischen den schattenden Bergen lag der Schnee oft bis in den Mai hinein — dann bekam der alte Geselle das Wandern. Er strich dann unruhig um die Mühle, hob die Nase und schnupperte in die Luft. „Das muß doch schon bald Sommer sein da unten — das riecht weiß Gott schon nach Kirschbaum!“ Führte auch philosophische Gespräche mit dem Wasser, das eiliger als sonst vorüberauschte, und war so in Gedanken, daß er seine alte Feindschaft zu Salome vergaß — sie hatte ihm vor vielen Jahren einmal eine Richte zuführen wollen als Frau, aber er hatte es absichtlich nicht bemerkt, und seitdem machte sie ihm das Leben schwer mit anzüglichen Redensarten und dünnen Suppen — und zu ihr sagte, was er jedes Frühjahr sagte: „Was sich die Luft warm anfühlt, nich — es muß wahrlich Frühling sein in der Welt.“ Und sie antwortete zornig und voll Verachtung, was sie jedes Jahr antwortete: „Ja, nun kann das Jagabundieren wieder losgehen — und die alten Egel sind die tollsten! Und die Arbeit hier tut der liebe Gott.“ Heiner war gar nicht beleidigt und sagte leichtsin, sanft und glücklich und schon ein wenig abwesend: „Das verstehst du nicht, liebe Weh. Und wir haben ja nichts mehr zu tun bis zur Ernte.“

Das war zum Teil richtig, denn die Bauern wußten schon Bescheid mit der Witholdsmühle, hatten in früheren Jahren ihre Kornsäcke oft genug fluchend wieder mitgenommen in der Zeit zwischen Saat und Ernte, weil da das Mühlrad auf einmal stillstand und der Heiner verschwunden war. Wenn er auch pünktlich wie ein Zugvogel in der Kornernie wieder da

Die Hand

Don Ernst Zacharias

Ein weiches Händchen ruht in meiner Hand.
Es fühlt sich wohl darin
und sicher und geborgen,
und mir ist's eine Seligkeit,
für diese kleine Hand zu sorgen.
Ein warmer Strom steigt zu mir auf,
so warm und jung und stark!
Er macht mich jung und hoffnungsfroh
und füllt mit Kraft das Mark.
Dann schau' ich zu dem Jungen nieder;
nun lachen wir!
Und lachen, lachen immer wieder!
Und seine Augen, die so leuchtend sind,
sie machen selber mich zum Kind!

— du besuchst mich! Er wird die Klage einreichen — der Verkauf der Reederei würde inzwischen abgeschlossen sein. Ich kehre nicht mehr nach hier zurück — wir fahren nach England —. Kannst du denn, Geliebter, nicht ein paar Wochen um mich leiden? — Seine Finger krallen in ihre Schultern, daß sie vor Schmerz aufschreit.

„Ich muß es ertragen —.“ Die Stimme verächtlich düffel. Verstummt stehen sie — bebend aneinander-geschleudert.

„Thomas —“ es ist nur ein unwirkliches Geflüster, „Thomas — er fährt die ‚Nereide‘ —“

„Ja —“ Abwesenleben begreift nichts.

„Wenn die ‚Nereide‘ nicht zurückkommen sollte — wer kann es wissen?!“

„Gefal!“ Er ringt sich aus ihren Armen.

Aber sie ist neben ihm — mit zärtlichem Gebettel, fast lächelnd — „Siehst du, auch nicht die Rettung im Augenblick vermöchte dich zu trösten —! Du erschrickst vor meiner trübten Ahnung von damals — und so bleibt kein anderer Weg, als den künftigen Dingen entgegenzuwarten —.“ Sie zieht seinen Kopf auf ihre Brust — streift ihm das Haar zurück — küßt über die blasse Stirn hin. „Ich muß gehen — du sollst ruhig sein und schlafen. Morgen abend — wenn ich nicht kommen könnte aus äußerer Hinderung, denke ohne Furcht an mich! Schicke ihn nach der Werft hinüber — komme du mittags! Das Mädchen schweigt — und übermorgen bin ich abends bei dir — du Liebster — gute Nacht!“

Abwesenleben steht schwankend, die Finger in die Handflächen drückend. Seine Brust schluchzt auf — er taumelt der Klüchtigen nach — drei Schritte nur. „Gefal!“ Ihre Gestalt glänzt hinter den Kiefernischatten — sie winkt zurück. „Gefal —!“ Er starrt — sie ist vom Dämmer wegge-löscht. Tonlos — gespenstisch verharrt der Schrei in der Luft

*

Tag um Tag verläßt Klindworth frühmorgens Klindworthshoge, nimmt die Mahlzeiten in der Stadt ein und kommt vor der Nacht nach Hause. Kurz und wie nebenhin bespricht er den Fortgang der Geschäfte mit dem Prokuristen Fichtelmann, beaufsichtigt die Oberbearbeiten und letzten Einrichtungen der „Nereide“, wandert durch die Geestwälder und sommerwarmen Dörfer oder sonnt sich draußen an der Rheider Bucht. Die Augen in Geestholm sagen ihm genug, ebenfalls vereinzelte Gespräche, denen er nicht ausweichen kann — Schadenfreude erfährt er nicht, kaum hämische Genugtuung, ein wenig Mitleid verrät man und genug mitfühlende Zurückhaltung. Mag es sein! Auf seinen Wanderungen trägt er den Plutarch in der Tasche und liest unterm Himmel voll Sonne. Jüngereines Weisen Wort rief ihn am zweiten oder dritten Tage nach der Heimkehr aus ferner Erinnerung an: „Lest den Plutarch und legt ab die alte Haut.“

Der „Triton“ fährt aus. Klindworth lehnt am abendlichen, verlassenen Strand, senkt das Buch — und die Blicke gleiten mit dem Schiff in die dunstige Bläue des Meeres. Die weiße Brücke oben, rötlich vom Abend betupft

— er erkennt sie kaum — dort ist er wochenlang, tagsüber und nachts, auf und ab gerannt an der höllischen Kette eines ungeheuerlichen Schmerzes. Und jetzt — der schwarze Kumpf verfilbert sich — war es inzwischen nicht noch ärger geworden und wurde doch erträglicher —? Man muß immer wieder die begehrlichen Freuden und schweren Wünsche, diese Anker der Reife, aufhieben —! Weitersteuern! Die „Nereide“ —? Nur eine neue Planke unter den Füßen, nichts mehr —! Aber Vergangenes ablösen, Erinnerungen verblaffen lassen — warten lernen! Das ist es. Leg' die alte Haut ab! — (Fortsetzung folgt.)

Das neue Leben

Erzählung aus den Thüringer Bergen.
Von Wally Eichhorn-Nelson.

In einem stillen Wiesengrund zwischen steilen dunklen Bergen liegt eine alte Mühle. Ein schmaler Weg läuft vorbei, weit her über Berge, weit fort durchs Tal, von der Welt in die Welt. Quellen rinnen aus den finsternen Wäldern in die Weiden und wandern mit dem Weg fort aus der Einsamkeit, darin die Witholds-Mühle steht — nun schon an die dreihundert Jahre — und Heimat gewesen ist einem starken Geschlecht von Waldleuten. Doch nun scheint es am Verlöschen, und die alte Mühle wird einst verfallen oder Fremden Brot und Herberge sein.

Denn es gab immer zwei Arten im Geschlecht der Witholds. Erstlich — und die waren überwiegend — die Weichen, Stillen und innerlich Starken mit den hellen Augen, die anderswo nicht gedeihen können und vermachsen sind mit der Mühle und dem Witholdsgrund. Und die Dunkleren, Feixen, mit dem unruhigen Blut, auf die kein Verlaß ist und von denen noch keiner einen rechten Müller abgab. Zum Unglück ist der letzte der Witholds auf diese Art geschlagen, und es ist traurig, daß das einst so starke und treue Geschlecht mit diesem enden soll. Denn ihm gilt die alte Heimat nicht mehr als irgendein ander Haus. Er ist auch mehr im Wald als in seiner Mühle, und als ihm in jungen Jahren die Frau starb und ihm eine kleines Mädchen zurückließ, merkte er es kaum. So stark war das Weidmanns-blut in ihm.

Mit ihm und dem Kind hauste nur noch eine alte Magd Salome, kurz Weh geheizen, und Heiner, der lange Knecht. Die Magd, um vieles älter als ihr Herr, und den Knecht, der etwa in seinen Jahren war, hatte er samt der Mühle vom Vater übernommen. Und das war gut, denn mit Fremden wäre wohl lange alles in Grund und Boden gewirtschaftet worden; Withold war ja mehr fort als dabeiin, und es hieß, hinterm Berg habe er eine heimliche Frau.

Die alte Salome, die seit ihrer Jugend im Hause war, besorgte Vieh und Wirtschaft so gut, wie es eine Frau auch nicht besser gekonnt hätte, und für die Müllerei war der Heiner da. Auch auf ihn konnte man sich verlassen, und sein Herr tat dies auch gründlich. Nur hatte der Heiner einen alten Fehler, der jedes Jahr einmal bei ihm ausbrach. Im Frühjahr, wenn der erste warme Wind das Tal heraufstrich und so einen auch mitbrachte von Gras und Erde und fernem, fernem, blühenden Bäumen — im Grund hier zwischen den schattenden Bergen lag der Schnee oft bis in den Mai hinein — dann bekam der alte Geselle das Wandern. Er strich dann unruhig um die Mühle, hob die Nase und schnupperte in die Luft. „Das muß doch schon bald Sommer sein da unten — das riecht weiß Gott schon nach Kirchbaum!“ Führte auch philosophische Gespräche mit dem Wasser, das eiliger als sonst vorüberauschte, und war so in Gedanken, daß er seine alte Feindschaft zu Salome vergaß — sie hatte ihm vor vielen Jahren einmal eine Richte zuführen wollen als Frau, aber er hatte es absichtlich nicht bemerkt, und seitdem machte sie ihm das Leben schwer mit anzüglichen Redensarten und dünnen Suppen — und zu ihr sagte, was er jedes Frühjahr sagte: „Was sich die Luft warm anfühlt, nich — es muß wahrlich Frühling sein in der Welt.“ Und sie antwortete zornig und voll Verachtung, was sie jedes Jahr antwortete: „Ja, nun kann das Lagabundieren wieder losgehen — und die alten Efel sind die tollsten! Und die Arbeit hier tut der liebe Gott.“ Heiner war gar nicht beleidigt und sagte leichtsin, sanft und glücklich und schon ein wenig abweisend: „Das verstehst du nicht, liebe Weh. Und wir haben ja nichts mehr zu tun bis zur Ernte.“

Das war zum Teil richtig, denn die Bauern wußten schon Bescheid mit der Witholdsmühle, hatten in früheren Jahren ihre Kornsäcke oft genug fluchend wieder mitgenommen in der Zeit zwischen Saat und Ernte, weil da das Mühlrad auf einmal stillstand und der Heiner verschwunden war. Wenn er auch pünktlich wie ein Zugvogel in der Kornernie wieder da

Um diese Zeit geschah es, daß Herrn Huberts Onkel, ein Bruder seiner Mutter, der ein paar Stunden bergauf wohnte, ihn besuchte. Er war ein eisgrauer, starker Mann, der Lüchtiges geleistet hatte in einem strengen, tätigen Leben. Der hieb auf den Tisch und schrie den Nefsen an: „Nebers Jahr hast du die Mühle vollends verlumpt! Was wohl deine Mutter sagen tät, he?“

Witold sah nicht auf, er hatte gerade sein Gewehr auseinander genommen und putzte daran herum, lachte gezwungen. „Was liegt dran? Hab' eh nicht zum Müller getaugt. Ist nun einmal alles verpfuscht. Sind selber schuld, die Alten; sollen einen werden lassen, wozu einen das Blut treibt.“

„Man sieht's ja, wo's dich hingetrieben hat, dein Blut,“ sagte der Alte kalt und verächtlich.

Nun fuhr der andere doch auf, in ihm schoß sein jacher Zorn hoch. „Das ist m e i n e Sache und brauchst keinen zu kümmern! Ich brauch' keine Predigt und will auch keine Hilf!“ „So! So —“ der Alte schnaubte wütend, er hatte ihm wirklich helfen und ihn zur Vernunft bringen wollen, es war ihm leid um den alten Besitz — „brauchst's nicht!“ Stampfte zornig hinaus und hätte im Leben keinen Finger mehr gerührt für diesen Nefsen. Und so würden wohl die Witoldsleute sich in ein paar Jahren eine andere Heimat suchen müssen.

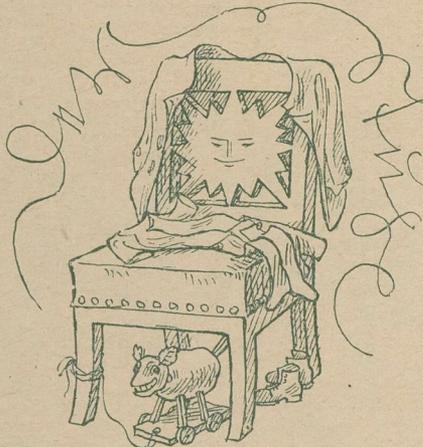
Doch da war auf einmal Hell. Sie hatte still und unbeachtet dabei gelesen und zugehört; und es war, als griffe ihr eine kalte Hand ans Herz. Hier fort? — Das ging doch nicht! Sie lief dem alten Mann nach, bettelte. „Onkel, sag mir noch einmal alles recht. Lieber Gott, an so was hab' ich ja nie gedacht — daß wir einmal hier fort müßten. Ich — kann ich denn gar nichts dabei tun?“

„Könntest schon,“ brummte der Alte. „Aber —“ er sah sie kurz und forschend von der Seite an, „arbeiten hast du nicht gelernt — und ihr habt auch keine Ausdauer mehr und keinen Willen — habt zuviel andern Schnack im Kopf.“

Sie wurde rot. „Nein,“ sagte sie rasch. „Das soll nun alles vorbei sein. — Wahrlich, Onkel, du kannst es mir glauben, denn —“ und ihr junges Gesicht wurde ganz streng und gespannt in schmerzlicher Erregung und fast feierlichem Ernst, „es ist mir nichts so schlimm auf der Welt, als wenn wir hier fort müßten. Ich will arbeiten lernen und nicht ruhen — hilf mir nur, daß wir nicht fort müssen!“

„Gut, wenn dir's ernst ist, ich bin immer da. Also . . .“ Und nun begann er ihr alles zu erklären und was am besten zu tun sei. Hauptsache, daß die kleinen Bergbauern auch im Frühjahr gemahlen bekamen. „Der Heiner muß bleiben. Laß ihn ein paar Wochen fort, nach dem Sommer zu, wenn's wenig Wasser gibt, daß er nicht ganz nährlich wird. Und dies so und das so. Greif selbst zu bei allem, wird dir wieder Kundschafft — ich will dabei auch tun, was ich kann. Also —“ Sie drückten sich stark die Hände, und die alten und die jungen Augen trafen sich in einem festen, klaren Blick.

Dann ging Hell heimwärts in tiefen Gedanken. Schließ die Nacht wohl keine Stunde, sah ihr ganzes Leben an und was sie bis jetzt getan. Sie sagte sich einmal hart und klar, so kann das nicht weitergehen mit mir, immer nur weinen und mich sehnen und in Träumen leben. Will ich das ein ganzes Leben tun? Und unterdes wird uns die Heimat genommen. — Und stumt Jessen — ja, der wird wohl nicht wiederkommen. Jetzt sagte sie sich's einmal offen, was sie lange heimlich gespürt. Er wollte kommen, ja — und will es auch manchmal noch, denkt: Hell? Ja, ich komme schon noch mal zu dir. Und dann kommt wieder etwas anderes dazwischen. Und da sind auch



1. Er stammt noch von der Großmama — was könnte er alles berichten! Denn manchen Abend saß sie da und erzählte die feinen Geschichten.

4. Im „Erdgeschoß“ mußt ihn die Liese an, die zu wenig Gras bekommen, zwei staubige Stiefel nebenan sind vom Rennen noch ganz benommen.

5. Die Jacke wie ein Wimpel weht — Sie fühlt noch Peters Glieder — [geht, Denkt: wenn nur schnell die Nacht ver-Morgen — morgen turnen wir wieder!

Zeichnung von Josua Leander Gampy, Bergedorf.

andere Frauen um ihn, und seine Heimat, und Menschen, die zu ihm gehören, und Pflichten, die ihn festhalten — und Hell wird eine ferne Erinnerung — und von seinem Sohn weiß er ja nichts. — Nein, er wird wohl nicht wiederkommen — und hilft dabei alles Weinen nicht. Also muß man das alles begraben, und da ist es gut, daß viel Arbeit wartet und Sorgen. Der Junge soll nicht in einer Dachkammer aufwachen, irgendwo und ohne Heimatrecht. Er ist der letzte Witold und soll nun wieder der erste sein einem neuen Geschlecht. Ist damit nicht ein Leben erfüllt? Und was tut es dabei, wenn einem manchmal auch bitter weh ist ums Herz — das wird auch einmal vergehen. Ist doch auch das Gute vorbeigegangen, geht auch das Schlimme einmal vorüber.

Diese Nacht war der Anfang der Zeit, die aus dem sich in nutzlosen Träumen und Sehnsüchten verzehrenden Mädchen eine starke Frau machten, die ihrem Kind und einem zukünftigen Geschlecht die alte Heimat neu errang in harter Arbeit, die sie erst lernen mußte. Aber sie war mit ihrer ganzen jungen Kraft dabei und mit ihrer heißen, starken Seele.

Hals nun der alten Magd in Haus und Stall, lernte von Heiner, wie zuzufassen ist im Mühlbetrieb, ging bergauf, talab zu der alten Kundschafft, und bat sie, wiederkommen, und sie würden zufrieden sein. Sie kamen auch nach und nach, teils neugierig, teils mißtrauisch, sahen aber dann, daß da ein früherer Zug wehte, und es hieß bald talauf, talab, ja, die Hellwive, die steht ihren Mann.

Und wie der Heiner das Wandern bekam — sie merkte es, als er ziellos ums Haus strich und immer die Nase gegen den Wind hielt, oder tiefstünnig ins Wasser starrte und in der Maßstube kleine Nachlässigkeiten beging — da nahm sie sich ihn vor und redete ihm scharf ins Gewissen. Und am Schluß: „Drei Wochen geh ich dir, daß du mir nicht nährlich wirst, bist du dann nicht da, ist ein anderer an deiner Stelle, und du hast hier kein Heimatrecht mehr. Wir müssen sie uns erst wieder verdienen, unsere Heimat!“

Und wahrlich, als die drei Wochen um waren, genau auf den Tag, kam das lange Gestell über die Brücke, und Hell lachte und hatte Wasser in den Augen und sagte leise: „Guter alter Heiner,“ — und „morgen geht's tüchtig los, wir haben Arbeit genug.“ — „Ja,“ sagte er, wandte freilich noch ein paar mal den genauen Kopf und lugte das Tal hinab, senkte und staufte dann energisch in die Maßstube.

Den Winter über gewöhnte er sich sehr an den Jungen, daß er im nächsten Frühjahr bald nicht mehr wußte, was ihm am schwersten fiel: auf die Welt verzichten oder auf den Jungen. Am Ende war doch das Sagabundenblut stärker, und er trat seinen Urlaub an. Aber wahrlich, es war kaum die Hälfte davon um, sah man ihn wieder über die Brücke schwenken, und er sagte zu seiner Entschuldigung: „Immer dasselbe, da draußen auch. Häuser und Bäume und Menschen und Himmel. Gott, mir ja, es blüht eher als bei uns — aber hier blüht's ja schließlich auch einmal. Und so einen Jungen wie unsern find' man doch nirgends.“ Und er nahm den kleinen Hubert auf die Schultern und raste mit ihm über den Hof. Der küßt ge Derr saß fest und hell jauchzend oben, sein liches Haar flatterte im Wind — und Hell, die junge Mutter, einmal Atem holend und ausstarker, glücklicher Arbeit aufschauend, lächelte froh, und es kam ihr aus dem Herzen, wenn auch sonst über ihrem Wesen wie ein matter Rauch eine leise Wehmut lag.

Und so ist dies kleine neue Leben wahrlich ein Segen geworden für seine Mutter, und ein frisches Keis auf dem alten Stamm der Witolds.

6. Die Hosentasche — du liebe Zeit, das gäbe lange Geschichten, wollt ich von all der Herrlichkeit, die sie enthält, berichten.

7. Der Stuhl hält allen treue Wacht und schmunzelt mit liebem Gesicht — Ja — wer hat das nur suwege gebracht? Unsere Stühle tun das nicht. E. W.

